

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 107 (1981)
Heft: 2

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

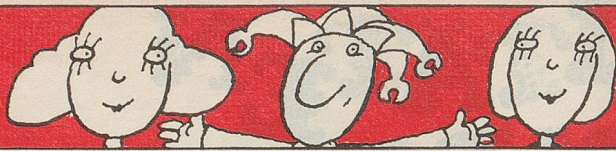
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Marianne Ludwig

Freundschaft

«Freundschaft ist ein kostbar Gut.» Alte Sinnsprüche haben einen wahren Kern. Auch dieser; denn «kostbar Gut» ist selten «strapazierfähig».

Doch es muss nicht immer Freundschaft sein, die Menschen zusammenführt. Als vor Jahrzehnten immer wieder fremdländische Menschen am Tisch meiner Eltern sassen, waren es sehr realistische Gründe, die sie, trotz drohender Hand der hohen Behörde, zu uns führten. Nicht besondere Zuneigung und nicht das bescheidene Mahl. Sondern die Wärme des Zusammensitzens in der Runde liess sie dieses Wagnis auf sich nehmen, um für Momente das aufgezwungene Lagerleben zu vergessen.

Glücklich

Als eifrige Radiohörerin komme ich hin und wieder in den Genuss langatmiger Diskussionen über die Selbstverwirklichung (was immer das sein soll) der Frau im Beruf und als Mutter.

Ich vernehme, wie unzufrieden und unausgefüllt wir heutigen Mütter uns fühlen und wie diskriminierend die Tatsache ist, dass wir für unseren Aufwand in Haushalt und Kinderbetreuung (das Wort Erziehung mag ich nicht) keinen roten Rappen erhalten.

Da wird über unsere Köpfe hinweg gefordert, Halbtagsstellen zu schaffen, damit Mütter und Väter in bezug auf Kinder, Haushalt und Beruf «halbe-halbe» machen können. Denn, so erfuhr ich gerade heute durch DRS 1 (und auf beinahe nüchternen Magen), «nur zufriedene Mütter haben auch zufriedene Kinder». Ob so viel Weisheit verschlug es mir fast den Atem (ich war gerade mit meinem Sohn beim Frühstück).

Warum, wütete ich innerlich (mit 20 Monaten spricht der Sohn bereits allerhand nach), haben wir eigentlich unbedingt unglücklich, unausgelastet und einsam zu sein (isoliert heisst das

Die heutige Völkerwanderung hat andere Gründe. Zwar sitzen auch an meinem Familientisch oft Menschen anderer Sprache, verschiedener Religion und Hautfarbe. Doch sie treibt Wissbegier in die Welt hinaus; sie müssen nicht, sie wollen Erfahrungen sammeln.

Nun gibt es wieder einen, der gezwungen wurde, «Freundschaft» zu akzeptieren. Es ist ein junger Nordafrikaner aus sehr bescheidenen Verhältnissen. Dank der Liebe seiner älteren und schon verdienenden Brüder durfte er das Gymnasium besuchen. Er belohnte die familiäre Opferbereitschaft mit überdurchschnittlich guten Noten – und hoffte wohl auch, damit den Anspruch auf ein Stipendium zu haben. Da die Universität seiner Heimatstadt, der Hauptstadt des Landes, fast ausschliesslich den reichen Söhnen der oberen Schichten vorbehalten bleibt, wünschte er sich wenigstens, in Frankreich studieren zu dürfen. Mit einem kalten Schauer wurden seine Hoffnungen zerstört. Eine Grossmacht eilte zu Hilfe. Für Jahre

dürfen er und andere Studierwillige die brennend heisse Wüste mit dem freundschaftlichen kühlen Osten vertauschen. Die armen Wüstensöhne geniessen nun den Segen eines sozialistischen Staates.

Das Studium kostet sie nichts. Sie leben in einer Kommune auf dem Universitätsgelände. Sie wohnen zu mehreren in einem Zimmer, einfach, aber angenehm. Sie bekommen ein monatliches Taschengeld und dürfen jährlich einmal zu ihrer Familie in die Heimat fahren. Diese Reise wird auch bezahlt. Die Grosszügigkeit an Freundschaftsbeweisen sprengt also die landläufige Vorstellung von slawischer Gastfreundschaft.

Selbstverständlich sprechen die Studenten die Sprache ihrer Freunde perfekt; sie haben sie während sechs Monaten intensiver Schulung gelernt. Und ich

bin sicher, dass sie diese Sprache nie wieder verlieren werden. Nicht nur, weil ihnen während der Zeit ihres Studiums keine andere begegnet. Sondern auch, weil sie das obligate Gastgeschenk, das sie nicht kaufen konnten, ihr Leben lang werden abverdienen müssen. In ihrer Heimat, vermute ich.

Der früher über Jahre hinweg regelmässige Briefwechsel ist ins Stocken geraten. Vielleicht, weil sich die Richtung geändert hat. Genau wissen wir es nicht. Immerhin hat der junge Mann Wünsche zum Inhalt der Briefe angebracht. Schliesslich ist der Weg, den er zu gehen gezwungen ist, der einzige, um zu Wissen (und Macht?) zu gelangen.

Der Lauf der Geschichte macht uns traurig, doch wir werden keine Bemühungen scheuen, das «kostbar Gut» zu erhalten.

wohl in der Fachsprache) und uns minderwertig zu fühlen? Warum ist die Frau, die mit den Kindern zu Hause bleibt, die «Arme» und nicht der Mann, der tagtäglich ins Büro gehen muss?

Offenbar (ich sehe es ein) gehöre ich zu der altertümlichen (ich bin 24) und wahrscheinlich leicht beschränkten Sorte Frauen, von denen niemand spricht, weil es sie gar nicht zu geben hat (Emanzipation!), da sie ganz einfach gern Mütter sind und sich als solche auch absolut glücklich, ausgefüllt und vollwertig fühlen.

Mir genügt es nämlich, mit meinem Kind zu leben, sein Lachen, sein Spielen, sein Reifen zu erleben und ganz da zu sein. Ich will gar nicht zurück in meinen Beruf (auch nicht halbtags), und ich bedaure meinen Mann, der immer fort muss und so wenig hat von unserem Bübchen. Vieles kann er nicht selbst mit ihm erleben, er kennt es nur aus meiner Erzählung.

Wieviel Sonnenschein und Wärme, wieviel Glück und Frohsinn bringt doch so ein kleines, blühendes Leben! Jawohl, ich schwärme. Ich war noch nie in meinem Leben so glücklich wie jetzt.



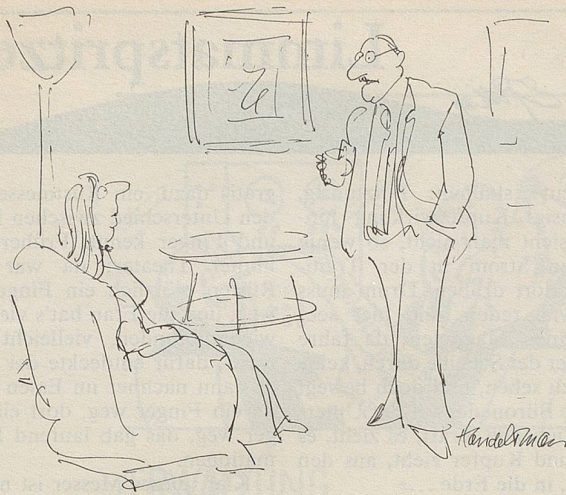
«Weisst du, wenn wir es fertigbringen, unsere Langeweile zu überwinden, werden wir viel zufriedener sein mit unserem langweiligen Leben!»

Ich bin manchmal auch deprimiert und fühle mich ausgeschlossen, aber nie so stark, dass ich ausbrechen möchte. Ich brauche unser Kind ebenso sehr wie es mich. Und trotzdem bin ich überzeugt, dass ich es freigeben werde, sobald es sich von mir zu lösen beginnt. Es gehört mir ja nicht. Aber auch dann kann ich es noch begleiten, ihm Mutter, Freund, Spielkamerad sein.

Warum will man uns diese

schöne, wertvolle Aufgabe vermiesen? Es kommt mir vor wie mit der Werbung: Da wird einem einzureden versucht, dass man Bedürfnisse, von denen man noch nie etwas gemerkt hat, befriedigen soll. Vielleicht sind sie eben nicht nur verborgen, vielleicht sind sie gar nicht da?

Meine Bitte an die Psychologen (und sich als solche berufen Fühlende): Denkt doch auch einmal darüber nach! Theres Ruef



«Gewiss, ich habe dir reichlich spät gesagt, du sehest aus wie ein Botticelli. Aber du hast schliesslich meine Aehnlichkeit mit dem Sohn des Postmeisters von Arles von van Gogh auch nie erwähnt!»

Kennst du das Land...

«Nach Italien? Und erst noch mit dem Auto! Was da alles passieren kann!» wurden wir vor unserer heissersehnten, schon dreimal verschobenen Reise nach Florenz gewarnt.

Dem einen Bekannten kam bereits am ersten Tag das Reisegepäck aus dem «nie aus den Augen gelassenen Auto» abhanden, dem anderen fehlten zur Fortbewegung plötzlich die «Finken» samt Felgen, der dritten wurde die Handtasche und somit der Schlüssel zur motorisierten Rückkehr aus den Händen gerissen. Und dann erst noch die haarsträubenden Geschichten aus zweiter und dritter Hand, die den Freunden von Freunden passiert sind!

Als wir, trotz aller Warnungen, anfangen, unsere Koffer zu packen, folgten die guten Ratschläge wie «Taschen nie gegen die Strassenseite tragen», «Auto nie aus den Augen lassen» (wie denn?), «keine teuren Kameras umhängen» (haben wäre gut), «kein Bargeld mitnehmen», usw.

Wir sind schliesslich heil in Florenz angekommen, und ich wunderte mich zuallererst, warum dort trotz der negativen Italienwerbung so unheimlich viele Touristen anzutreffen sind, und alle laufen sie sorglos kameraschwenkend und handtaschenbehängt umher. Vorsorglich habe ich doch noch kleine Taschen auf die Innenseiten unserer Hemden genäht, um dort die Wertutensilien zu verstauen. Und nun wartete ich buchstäblich auf die vielen italienischen Diebe, die sich in einer Stadt wie

Florenz gegenseitig auf die Füsse treten müssten.

In einem Sportgeschäft erstand ich kurz vor Ladenschluss eine Skijacke, und mein Mann fragte dabei einen der Verkäufer, ob er uns ein gutes Restaurant empfehlen könne. Er schaute zuerst zu den anderen Verkäufern, tuschelte auf italienisch, fragte, wieviel wir denn ausgeben wollten, verhandelte wieder mit den anderen, und mir schwante bereits allerhand Ungutes. Ob wir denn nicht mit ihnen essen wollten, sie gingen jeden Abend in dasselbe Lokal, das eine gute Küche habe. Und ob wir wollten! Das Lokal entpuppte sich als Klubrestaurant der dortigen Tennismannschaft, die Küche war tatsächlich vorzüglich, die Bedienung tadellos, und es wurde ein sehr gemütlicher Abend. Als wir bezahlen wollten, lächelten alle – sie hätten uns doch eingeladen, oder?

Zu Hause, beim Auftrennen der eingenähten «Geheimtaschen», habe ich mein Misstrauen gegenüber Italien analysiert und es dann, zusammen mit den losen Fäden, in den Abfall-eimer geworfen. *Mayèse*

Zuschriften für die Seite «Von Haus zu Haus» sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion Nebelspalter, «Von Haus zu Haus», 9400 Rorschach. Nicht verwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen eine Seite Maschinenschrift mit 1 1/2-Schaltung nicht übersteigen und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adressangabe auf der Rückseite des Manuskriptes.

Echo aus dem Leserkreis

Politik

(Echo Nebelspalter Nr. 48)

Liebe Stine

Du beklagst, dass die Frauenseite zuviel Alltägliches und Frauliches enthält. Du wünschst mehr Niveau in Form von Literatur, Politik und Kultur.

Mir gefällt zwar die Frauenseite recht gut so, wie sie ist. Die meisten Beiträge sind erstaunlich gut geschrieben und strahlen oft eine versöhnliche Menschlichkeit aus, die heute so selten geworden ist.

Um aber Deinem Wunsch entgegenzukommen, könnte ich als Bäuerin etwas zum Thema Landwirtschaftspolitik – Konsumentenpolitik beitragen. Langsam sammelt sich nämlich bei mir ein Ueberdruck an, der den Deckel abzusprengen droht.

Vor 20 und mehr Jahren wurde im Nebi zu diesem Thema kritisiert, dass Bundesbeiträge nicht nur den fortschrittlichen Bauern ausgerichtet würden, sondern an vielen Orten dazu dienten, den «alten Schlendrian» zu honorieren. Was man damals unter «altem Schlendrian» verstand, war ziemlich klar:

Teure und unrationelle Handarbeit in einer von Hindernissen (Büschen und Hecken) durchsetzten Landschaft. Mangel an Leistungszucht bei den Tieren.

Alte, unmoderne Ställe mit grossem Personalaufwand. Und natürlich beklagte man die «total verfehlete Landwirtschaftspolitik des Bundes».

Heute sieht es wesentlich anders aus. Die Landwirtschaft ist gesund-geschrumpft, Wiesen und Felder wurden geglättet, und die störenden Hindernisse für die Maschinen sind verschwunden. 80 Prozent der Ställe sind vergrössert und saniert. Die ersten Poulet-Fabriken, die mit Hilfe von Antibiotika und Hormonen billiges Geflügel produzierten, bewirkten einen wahren Kaufboom. Bald folgten Schweine- und Kälberfabriken.

Sind die Konsumenten nun zufrieden? – Keineswegs! Im Jahr der Hecken wurden die alten Hindernisse künstlich neu errichtet. Gegen die Riesenställe wird Sturm gelaufen. Die Verwendung von Hormonen zu billiger Fleischerzeugung wird in den schärfsten Tönen angeprangert. Man tobt gegen die «total verfehlete Landwirtschaftspolitik des Bundes».

Nur meint man damit so ziemlich das Gegenteil dessen, was man vor 25 Jahren meinte.

Herzlichst

Grüti aus dem Berner Oberland

Alltagsprobleme

(Echo Nebelspalter Nr. 48)

Liebe Stine

Bitte, bitte, lass dem Nebi die Frauenseite so, wie sie bis anhin redigiert wurde. Du möchtest mehr Politik. Um Gottes willen, wir werden durch die Massenmedien darüber erdrückend informiert. Mehr Literatur? Warum, jede einiger-massen gute Tageszeitung bringt Dir diesbezüglich Besprechungen und Kritiken, desgleichen Artikel

über Orchestermusik, Opern, Schauspiele, Filme. Die Literatur ist mir auch nicht gerade fremd, ich lese viel, von den Klassikern bis zur modernen Literatur (das heisst, wenn letztere nicht gerade mit «Scheisse» anfängt, was ja heute «in» sein soll).

Wie wohlthuend, unbeschwert und erheiternd ist es da doch, von unseren gewiss geistig nicht gerade unterentwickelten Mitschwestern in drolliger Weise zu erfahren, dass auch sie mit den Tücken des Alltags (siehe Haushalt) zu kämpfen haben, ohne sie zu dramatisieren, sondern dass sie die Probleme auf die leichte Schulter nehmen, indem sie versuchen, sie mit Schreiben abzu-reagieren. Magst Du Dich erinnern an das allzufrüh heimgegangene Bethli, Vorkämpferin fürs Frauenstimmrecht – Verehrerin von Tucholsky? Nun, sie hatte eine wohl seither unübertroffene Art, Banalitäten in Familie, Haushalt, auf der Strasse, im Tram zu glossieren, so, dass wir ändern uns ob unserer oft dramatisch und stupid aufgebauchten Nichtigkeiten schämen mussten.

Und jetzt: «Nüt für unguet, gälled Si» (Zitat: Bethli).

Margrit

Orden des Jahres

(Echo Nebelspalter Nr. 48)

Stine

Sie verdienen den Orden des Jahres für diesen Artikel, der längst fällig gewesen wäre. Schade, dass Sie nicht mit vollem Namen zu unterschreiben wagten, wahrscheinlich wegen der Mittelmässigkeit gewisser Geschlechtsgenossinnen.

Freundlich grüsset Sie *Karl Uhr*



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein **ova**-Produkt